



Blätter für Naturkunde und Naturschutz

Jahrgang 18

Heft 4

Eine lustige Naturschutzpredigt in Zitaten.*

Von Prof. Dr. G. Schlesinger, Wien.

Der Frühling, verehrte Hörerinnen und Hörer, ist gekommen. Alles wandert hinaus ins Freie, die Straßenbahnen und die Wirtschaftshäuser (besonders an den Endstationen) sind überfüllt, unser schöner Wienerwald ist überflutet von Spaziergängern. Mit unseren heimgekehrten Singvögeln konzertieren Gramophone um die Wette und neben den sprießenden Leberblümchen, Himmelschlüsseln und sonstigen Frühlingsblumen ist der Boden mit Konservenbüchsen, Orangen-, Eierschalen und anderem reich besät; die rechte Zeit zum Predigen über Naturschutz. Sehen Sie, verehrte Hörerinnen und Hörer, das will ich heute einmal in der Weise versuchen, daß ich Ihnen vornehmlich launige fremde Worte zitiere, mit denen findige Köpfe den Ausschreitungen des Ausflüglerturns, dem Ubereifer irregeleiteter Propaganda und den Übergriffen unwirtschaftlicher Ausbeutung der Natur zu begegnen versuchten.

Gestehen wir es uns nur ehrlich ein. Auch der Wiener Durchschnittsausflügler lebt in einem Verhältnis zur Natur, das für die Umgebung Wiens geradezu verheerend ist. Ich lade Sie ein, mit offenen Augen einmal an einem schönen Mai-Sonntag die nächsten Ausflugsziele um Wien zu besuchen. Da wandelt eine vielköpfige Familie durchaus nicht auf dem Wege. Vater und Mutter gehen breitspurig nebeneinander in der Wiese und lassen den Weg zwischen sich, sie achten nicht auf das kleine Mädel, das mitten in der Wiese

* Der Vortrag wurde im vergangenen Frühjahr durch den Wiener Sender gesprochen und gelangt über vielfachen Wunsch zum Abdruck. Für die Ermittlung etlicher Verse halfen sehr: W. Schoenichen „Der Umgang mit Mutter Grün“ (Verlag H. Bermühler, Berlin) und M. Jaedicke „Naturschutzbrevier“ (Verlag J. Neumann, Neudamm).

Blumen pflückt und das Gras zertritt. Von den beiden Buben ist der kleinere mit Schmetterlingsnetz und Botanisierbüchse ausgestattet und geht unbekümmert um Forstkultur, Wiese und Feld der Falterjagd nach, während der größere eifrig damit beschäftigt ist, Kröten und Frösche im nahen Bach mit großen Steinen, wie der Dialektfachaussdruck dieser hoffnungsvollen Jünglinge lautet, „einzuschwaren“. Die Alten sehen dem Treiben unbekümmert zu. Mama ist eben mit einer Orange beschäftigt, deren Schalen sie zusammen mit einem lästig gewordenen Waldblumenstrauß einfach auf den Weg fallen läßt, Papa hat seinen Zigarrenstummel in großem Bogen, brennend wie er war, ins Laub geworfen.

Wie kann es uns da wundernehmen, wenn auch der jugendliche Begleiter des noch jugendlicheren „Fräulein Tochter“ vor seiner Angebeteten, wie die „Münchner Fliegenden Blätter“ einmal schüttelreimten:

„sich freuet, daß die Wiese grünt, der Tau erglänzt, der Himmel blaut
und sich vergnügt, daß mit dem Stock er drunn nach jedem Blümel haut!“

Er läßt es aber dabei nicht bewenden; als tapferer Jüngling schlägt er auch jede harmlose Blindschleiche, die über den Weg läuft, als gefährliche „Giftschlange“ vor ihren bewundernden Augen, wienerisch gesagt, „auf Krennsfleisch“.

Der arme Landwirt hilft sich wie er kann gegen diese wirtschaftsschädigenden Ausflüge; oft recht grob. So hat einer auf seine Wiese ein Papierblatt gehängt mit den Worten:

„Das Betreten der Wiese ist nur Ochsen und Rindern gestattet!“

Ein anderer übersetzt die gleichen Gefühle in Reime, wenn er dichtet:

Lieber Leser, merk' Dir das,	Damit man leicht und ohne Müh'
Geh' auf dem Weg und nicht im Gras,	Dich unterscheiden kann vom Vieh!“

Aber es bleibt nicht bloß beim „Hineintreten in die Wiese“, es wird auch massenhaft darin gelagert. Und wo man einmal liegt, dort denkt man sich: „Was soll ich mir erst die Mühe nehmen, die Reste meiner Mahlzeit, das Wurstpapier, die Flaschen, die Konservendbüchsen usw. in die Erde zu vergraben oder zu verstecken?“ Man wirft das alles einfach hinter sich. So wird es in allen Bevölkerungsschichten gemacht, vom gesellschaftlichen ganz Oben bis ganz Unten. Es ist eine Großstadttunart, die Berlin ebenso kennzeichnet wie Wien. Im Grunewald liegt Montags soviel Papier herum, daß man dafür den Spitznamen „Berliner Edelweiß“ aufgebracht hat und ein lustiger Kindervers aus den Zeitbildern lautet:

„Im Grunewald, im Grunewald	Doch, wenn das alles fährt nach Haus,
Ist der Berliner Aufenthalt.	Wie sieht der Grunewald dann aus!
Am Sonntagsmorgen Groß und Klein	Man sieht Papier allüberall:
Zieht in den Grunewald hinein.	Er ist ein richtiger Schweinefall!“

Man könnte ebenso statt Grunewald Wienerwald sagen. Die Wiener sind durchaus nicht besser. Zahlreich sind die Reime, die diese Unsitte bekämpfen. Radio Wien hat vor zwei Jahren durch Wochen hindurch die launigen Verse des Bayrischen Heimatschutzes im Frühjahre gesendet, die wir heute nicht wiederholen wollen. Oft werden auch schärfere Töne angeschlagen, je nach Temperament. Höflich sind noch diese Verse:

„Das Frühstück — wohl bekomm' es Dir! Es ist nicht hübsch, hernach Papier
Doch wäre einzuschärfen: Und Schalen fortzuwerfen!“

Ein anderer schmückte seinen Papierkorb mit den Versen:

„Papier, für manchen Zweck erfreulich,
Wenn weggeworfen, wirkt abscheulich.“

Und ein Dritter wieder geht es schon ganz scharf an, wenn er feststellt:

„Laß Glas, Papier und Eierschale Wer nach Dir kommt, denkt sonst: Ei, ei,
Im Wald nicht liegen nach dem Mahle. Was ist denn das für Schweinerei!“

Wenn Pferde zum ersten Male ins Freie kommen, wiehern sie laut, schlagen mit den Hinterfüßen aus, versuchen mit allen Vieren zugleich in die Höhe zu springen, kurz, machen allen möglichen Radau. Unser Ausflugspublikum macht es ihnen oft ganz verteufelt nach — aber wir Menschen sind ja doch keine Pferde. Im Walde ist Ruhe die erste Bürgerpflicht!

„Schreien, Johlen sei vermieden, Wenn ihn das Gebrüll durchhallt:
Denn es stört den Waldesfrieden, ‚Wer hat dich du schöner Wald!‘“

Je weiter man von der Stadt wegkommt, desto besser wird es. Die Massen lösen sich in Gruppen und schließlich in Paare auf, die das und jenes zu tun haben, wovon allerdings auch nicht alles mit der Natur vereinbar ist. So zum Beispiel ist die „Sache, die sich Liebe nennt“, auch für die Natur durchaus nicht ganz harmlos. Wie viele Bäume müssen eine Beschneidung ihrer Rinde mit Herzen und Anfangsbuchstaben erdulden. Wände von Schuhhütten, Gastwirtschaften und Aussichtstürme, ja selbst Felswände müssen sich manche Inschrift gefallen lassen. Die Felswände dienen dem Ausfluß einer besonderen Liebe, der „Eigenliebe“. Schon V. Scheffel hat für diese Unsitte ulkige Worte gefunden:

„Schwindlig ob des Abgrunds Schauer Und im höchsten Saum der Mauer
Ragt des höchsten Giebels Zack' Prangt der Name — Rieselak!“

Es ist eine oft eingewurzelte Unart, die in den Menschen lebt, der zu begegnen man alles Mögliche versucht hat. So hat ein Burgbesitzer eine Warnungstafel errichten lassen, auf der zu lesen ist:

„Freund, wie Du heißt, das schert uns nicht, Und was Du schreibst, das ehrt Dich nicht.
Woher Du kommst, beschwert uns nicht Sei nett, bekratz' die Mauer nicht!“

Oft werden auch hier scharfe Töne gewählt, die aber eher zum Widerstand aufreizen. Sehr hübsch sagt eine Tafel in einer Thüringer Schuhhütte das Nötige:

„Ein Mensch, der gut erzogen ist,
Gibt acht auf seine Hände.

Nur Leute ohne Lebensart
Besmieren Tisch und Wände.“

Hart, aber richtig und alle Unarten zusammenfassend ist eine dringliche Mahnung aus Münster in Westfalen:

„Wo Du in jede Buchenrinde,
Das Rainsmal Deiner Pfoten schreibst,
Wo Du mit Schreien und mit Johlen
Dein lämmelhafes Wesen treibst,
Wo Deines Singangs Echo widerhallt,
Das nennst Du Deinen schönen Wald?“

Im Wald und auf der Heide,
Da suchst Du Deine Freude
Mit Blumenknicken, Wildverhehen,
Mit Tabaksqualm, Papierseszen?
Solch Treiben ist, das merk' Dir, Bube,
Das Zeichen schlechter Kinderstube.“

Nun haben wir lange genug die wandernden „Freunde der Natur“ mit zwei Stricherln vorne und hinten — glossiert, wir wollen uns auch einmal die Natur selbst ansehen. Ja, Du guter Gott, die ist ja fast nicht zu finden vor lauter Ankündigungen.

Da macht eine Tafel auf die und die Jausenstation aufmerksam und berichtet, was es dort alles zu essen und zu trinken gibt, daneben kündigt ein „Grand-Etablissement“ seine Leistungsfähigkeit an und versichert, daß Jazz und moderne Tanzgelegenheit neben Bier, Wein und renommierter Küche, Kaffee, Gefrorenem usw. nicht fehlen. Kaum haben wir uns von dem Schrecken erholt, grinst uns der Name einer bekannten Schuhfirma, daneben der einer Kleiderfirma, einer Klavierleihanstalt, einer Schuhwichsefabrik und was es sonst noch Schönes im Leben gibt, entgegen.

Unseren ganzen Weg begleiten Tafeln und wieder Tafeln und wo sich uns die erste schöne Aussicht über ein Tal bietet und ein Waldweg die Straße verläßt, deckt eine Riesentafel mit irgendeinem Benzin und dazugehörigem Autoöl den Blick.

Das Auto hat sich überhaupt noch gar nicht in die Landschaft eingefügt. Nicht nur die Firmen, die Betriebsstoffe usw. ankündigen, auch die Autofahrer selbst nehmen vielfach keine Rücksicht auf Landschaft, Tier- und Pflanzenwelt und auf den Fußgänger. In einem Spottvers hat der „Kladderadatsch“ vor Jahren diese Rücksichtslosigkeiten scharf, aber treffend gekennzeichnet:

„Schlagt um das störende Geäste,
Vom Fels zum Meer ein Artgedröhn!
Vertreibt die Vögel aus dem Neste,
Auch Autohupen singen schön.

Kommt bloß nicht mit romantischer Phrase,
Uns kümmert nur die schnelle Fahrt,
Ganz, glatt und platt sei jede Straße,
So platt wie un're Denkungsart.“

Gerade an der Stelle aber, wo die Riesenreklametafel die Aussicht verstellt, steht auch ein Stand, der Andenken verkauft, zum Beispiel Schmetterlinge unter Glas. Es sind zwar Arten, die aus-

dem tropischen Afrika stammen, aber das stört den Durchschnitts-großstädter nicht, sich dabei an die Kohrerhütte oder den Hermanns-kogel zu erinnern. Nicht weit davon lauert ein Photograph auf seine Opfer, ein Werkelmann dreht seinen Leierkasten, wenn nicht gar ein Grammophon kreischt: „Wer weiß, ob Deine Augen lügen, wer weiß, ob sie mich nicht betrügen!“

Doch lassen wir diese wenig erfreulichen Dinge und wenden wir uns der nun sich bietenden Aussicht zu, die einen Blick in die weite Ebene des Marchfeldes gestattet. Ja, wie sieht denn das alles aus. Durch eine endlose Feldflur irrt der Blick dahin, bis er an die Wälle des Wagrams und des Berglandes bei Ernstbrunn auf der einen, an die kleinen Karpathen und die Hainburger Berge auf der anderen Seite stößt. Mit wenigen Ausnahmen kein Busch darin, keine Remise, kein Strauch auf weiter Fläche, die Bäche in schnur-gerade Gerinne gelegt. Unwillkürlich taucht vor uns der schöne alte Stich aus dem Jahre 1820 auf, der im Hirschenaal des Nieder-österreichischen Landesmuseums in der Herrngasse hängt und den Blick vom Leopoldsberg über die große Ebene des Marchfeldes, die unregulierte Donau und die Auen zeigt. Und wir begreifen, daß früh schon diese Verstöße der Techniker gegen das Gebot der Schönheit der Feldflur zum poetischen Widerspruch angeregt haben. Kein Ge-ringerer als Hermann Löns wendet sich in seinem „Blauen Buch“ gegen die rücksichtslose Art, Landverkoppelungen durchzuführen.

„Es geht ein Mann durch das bunte Land,
Die Messkarte hält er in der Hand.
Sieht vor sich hin und sieht sich um,
„Hier ist ja alles schief und krumm!“
Er mißt wohl hin und mißt wohl her;
„Hier geht ja alles kreuz und quer!“
Er blickt zum Bach im Tale hin;
„Das Buschwerk dort hat keinen Sinn!“
Zum Teiche zeigt er mit der Hand:
„Das gibt ein Stück Kartoffelland!“

Der Weg macht seinen Augen Pein;
„Der muß fortan schnurgrade sein!“
Die Hecke dünket ihm ein Graus;
„Die toden wir natürlich aus!“
Der wilde Birnbaum ist ihm zu krumm;
„Den hauen wir als ersten um!“
Die Pappel scheint ihm ohne Zweck;
„Die muß da selbstverständlich weg!“
Und also wird mit vieler Kunst
Die Feldmark regelrecht verhunzt.“

Besonders gelitten hat das Bild unserer Heimat in Siedlungen durch Zerstörung alles Stilgemäßen und Ersatz durch schlechten Groß-stadtkitsch. Gottfried Keller hat diese Art. Heimatverschandelung in einem launigen Gedicht glossiert:

„Die Rauburg will Großstadt werden
Und schlägt die alten Linden um.
Die Türme macht sie gleich der Erden
Und streckt gerab“, was traulich krumm.
Am Stadtbach wird ein Rai erbauet
Und einen Boulevard man schauet,
Vom untern bis zum obern Tor;

Dort schreitet elegant hervor
Die Gänsehirtin Katharine,
Die herrlich statt der Krinoline,
Zu aller Schwestern blassem Neide
Trägt einen Jähreis stolz im Kleide.
So ist gelungen jeder Plan,
Doch niemand sieht das Nest mehr an!“

Oft werden auch hier scharfe Töne gewählt, die aber eher zum Widerstand aufreizen. Sehr hübsch sagt eine Tafel in einer Thüringer Schuhhütte, das Nötige:

„Ein Mensch, der gut erzogen ist,
Gibt acht auf seine Hände.

Nur Leute ohne Lebensart
Besmieren Tisch und Wände.“

Hart, aber richtig und alle Unarten zusammenfassend ist eine dringliche Mahnung aus Münster in Westfalen:

„Wo Du in jede Buchenrinde
Das Rainsmal Deiner Pfoten schreibst,
Wo Du mit Schreien und mit Johlen
Dein kümmerliches Wesen treibst,
Wo Deines Singangs Echo widerhallt,
Das nennst Du Deinen schönen Wald?“

Im Wald und auf der Heide,
Da suchst Du Deine Freude
Mit Blumenknicken, Wildverhegen,
Mit Tabaksqualm, Papierefegen?
Solch Treiben ist, das merk' Dir, Bube,
Das Zeichen schlechter Kinderstube.“

Nun haben wir lange genug die wandernden „Freunde der Natur“ mit zwei Stricherln vorne und hinten — glossiert, wir wollen uns auch einmal die Natur selbst ansehen. Ja, Du guter Gott, die ist ja fast nicht zu finden vor lauter Ankündigungen.

Da macht eine Tafel auf die und die Jausenstation aufmerksam und berichtet, was es dort alles zu essen und zu trinken gibt, daneben kündigt ein „Grand-Etablissement“ seine Leistungsfähigkeit an und versichert, daß Jazz und moderne Tanzgelegenheit neben Bier, Wein und renommierter Küche, Kaffee, Gefrorenem usw. nicht fehlen. Raum haben wir uns von dem Schrecken erholt, grinst uns der Name einer bekannten Schuhfirma, daneben der einer Kleiderfirma, einer Klavierleihanstalt, einer Schuhwichsefabrik und was es sonst noch Schönes im Leben gibt, entgegen.

Unseren ganzen Weg begleiten Tafeln und wieder Tafeln und wo sich uns die erste schöne Aussicht über ein Tal bietet und ein Waldweg die Straße verläßt, deckt eine Riesentafel mit irgendeinem Benzin und dazugehörigem Autoöl den Blick.

Das Auto hat sich überhaupt noch gar nicht in die Landschaft eingefügt. Nicht nur die Firmen, die Betriebsstoffe usw. ankündigen, auch die Autofahrer selbst nehmen vielfach keine Rücksicht auf Landschaft, Tier- und Pflanzenwelt und auf den Fußgänger. In einem Spottvers hat der „Kladderadatsch“ vor Jahren diese Rücksichtslosigkeiten scharf, aber treffend gekennzeichnet:

„Schlagt um das störende Geäste,
Vom Fels zum Meer ein Artgedröhn!
Vertreibt die Vögel aus dem Neste,
Auch Autohupen singen schön.

Kommt bloß nicht mit romantischer Phrase,
Uns kümmert nur die schnelle Fahrt,
Ganz glatt und platt sei jede Straße,
So platt wie un're Denkungsart.“

Gerade an der Stelle aber, wo die Riesenreklametafel die Aussicht verstellt, steht auch ein Stand, der Andenken verkauft, zum Beispiel Schmetterlinge unter Glas. Es sind zwar Arten, die aus

Dem tropischen Afrika stammen, aber das stört den Durchschnitts-großstädter nicht, sich dabei an die Kohrerhütte oder den Hermanns-kogel zu erinnern. Nicht weit davon lauert ein Photograph auf seine Opfer, ein Werkelmann dreht seinen Leierkasten, wenn nicht gar ein Grammophon kreischt: „Wer weiß, ob Deine Augen lügen, wer weiß, ob sie mich nicht betrügen!“

Doch lassen wir diese wenig erfreulichen Dinge und wenden wir uns der nun sich bietenden Aussicht zu, die einen Blick in die weite Ebene des Marchfeldes gestattet. Ja, wie sieht denn das alles aus. Durch eine endlose Feldflut irrt der Blick dahin, bis er an die Wälle des Wagrams und des Berglandes bei Ernstbrunn auf der einen, an die kleinen Karpathen und die Hainburger Berge auf der anderen Seite stößt. Mit wenigen Ausnahmen kein Busch darin, keine Remise, kein Strauch auf weiter Fläche, die Bäche in schnur-gerade Gerinne gelegt. Unwillkürlich taucht vor uns der schöne alte Stich aus dem Jahre 1820 auf, der im Hirschensaal des Nieder-österreichischen Landesmuseums in der Herrengasse hängt und den Blick vom Leopoldsberg über die große Ebene des Marchfeldes, die unregulierte Donau und die Auen zeigt. Und wir begreifen, daß früh schon diese Verstöße der Techniker gegen das Gebot der Schönheit der Feldflur zum poetischen Widerspruch angeregt haben. Kein Ge-ringerer als Hermann Löns wendet sich in seinem „Blauen Buch“ gegen die rücksichtslose Art, Landverkoppelungen durchzuführen.

„Es geht ein Mann durch das bunte Land,
Die Meszkarte hält er in der Hand.
Sieht vor sich hin und sieht sich um,
„Hier ist ja alles schief und krumm!“
Er mißt wohl hin und mißt wohl her;
„Hier geht ja alles kreuz und quer!“
Er blickt zum Bach im Tale hin;
„Das Buschwerk dort hat keinen Sinn!“
Zum Teiche zeigt er mit der Hand:
„Das gibt ein Stück Kartoffelland!“

Der Weg macht seinen Augen Pein;
„Der muß fortan schnurg'rade sein!“
Die Hecke dünket ihm ein Graus;
„Die roden wir natürlich aus!“
Der wilde Birnbaum ist ihm zu krumm;
„Den hauen wir als ersten um!“
Die Pappel scheint ihm ohne Zweck;
„Die muß da selbstverständlich weg!“
Und also wird mit vieler Kunst
Die Feldmark regelrecht verunst.“

Besonders gelitten hat das Bild unserer Heimat in Siedlungen durch Zerstörung alles Stilgemäßen und Ersatz durch schlechten Groß-stadtkitsch. Gottfried Keller hat diese Art Heimatverschandelung in einem launigen Gedicht glossiert:

„Die Rauburg will Großstadt werden
Und schlägt die alten Linden um.
Die Türme macht sie gleich der Erden
Und streckt gerab, was traulich krumm.
Am Stadtbach wird ein Kai erbauet
Und einen Boulevard man schauet,
Vom untern bis zum obern Tor;

Dort schreitet elegant hervor
Die Gänsehirtin Katharine,
Die herrlich statt der Krinoline,
Zu aller Schwefelern blassem Neide
Trägt einen Jahreis stolz im Kleide.
So ist gelungen jeder Plan,
Doch niemand sieht das Nest mehr an!“

Noch mehr Widerspruch hat die Ausbeutung der Natur durch die Industrie gefunden. Auch hier soll nicht verallgemeinert werden. Es gibt heute schon genügend Beispiele von Nutzungen der Natur (einschließlich der für diese Nutzungen errichteten Baulichkeiten), die sorgsam auf die Erhaltung der Landschaft mit ihrem ganzen Um und Auf, das gerade für uns hastende Großstädter so heilend und erlösend wirkt, bedacht sind. Ja, der Ruhrsiedlungsverband, die Vereinigung der Schwerindustrie des Ruhrkohlenrevieres, gibt heute Millionen von Reichsmark aus, um das, was die Kurzsichtigkeit früherer Zeiten vernichtet hat, tunlichst wieder herzustellen.

Bis zu solcher Einsicht aber hat es vieler Aufklärung und auch reichlichen Spottes bedurft.

Johannes Trojan, einer der warmherzigsten Freunde der Natur unter unseren deutschen Dichtern, hat sein Scherzgedicht „Der verwandelte Wald“ in den Dienst dieser Aufklärungsarbeit gestellt:

„Es stand auf einem Berge
Ein schöner grüner Wald,
Gar vieler munt'rer Vöglein
Bergnüglicher Aufenthalt.
Wie oft hat, ihn zu schauen,
Erfreut mich und beglückt,
Wenn ihn mit Millionen
Von Blättern der Lenz geschmückt!
Im Tal stand eine Mühle
Die hat sich wacker gerührt
Und aus des Waldes Bäumen
Holzfasern fabriziert.
Ja, Stamm um Stamm verschlang sie,
Arbeitend Tag und Nacht,
Und aus den Fasern wurde
Lauter Papier gemacht.

Wo ist der Wald geblieben,
Der auf dem Berge stand?
Die Mühle hat ihn zermahlen,
Der letzte Baum verschwand.
Die Vöglein sind gezogen
In anderes Revier.
Der Wald hat sich verwandelt,
Verwandelt in Papier.
Das flattert in Millionen
Von Blättern jezt umher;
Die einen sind bedrückt schon,
Die andern sind noch leer.
O Menschen, was für Blätter
Habt ihr euch eingetauscht!
Mir waren die grünen lieber,
In denen der Wind gerauscht!“

Ein gutes Beispiel der Empörung gibt Richard Nordhausen in seinem Gedicht „Der Kulturfortschritt“:

„Wie ein Märchen voll Glanz und verborg'nem Sinn
Wand sich im Grunde das Flüsschen hin,
Vom Kiefernhochwald sorgsam umhegt —
Nun wird es begradigt und tiefer gelegt.
Das Märchen versinkt, es war einmal;
Biel besser verzinst sich der Zillenkanal.
Und statt des Geheimnisses ernst und froh
Grüßt jezt das Vereinigte Ries-Bureau.

Es dehnte sich hinten im Walde weit
Ein heiliger See aus der Wendenzeit,
Schwarzgrün bei Tage, grünglastend bei Nacht,
Aus Triglavs Schatz der letzte Smaragd.
Sein Feuer erlosch, der See verschwand,

Die Pumpen senkten den Grundwasserstand.
 Doch ward die Stätte auch wüßt und stumm,
 So zieht sich dafür ein Drahtzaun herum;
 Und ob den Gott nun niemand mehr nennt —
 Die Dividende ist achtzehn Prozent.
 Ehrfürchtig-liebende Frage hallt
 Im Lied: ‚Wer hat dich, du schöner Wald —?‘
 So leb’ denn wohl, du grünes Haus!
 Der Holzhändler hat dich, und morgen ist ’s aus.
 Am Lieblingsplatz, den sich das Volkslied erkor,
 Eröffnet er sein Verkaufskontor.

Wohin die Faust mit dem Geldsack faßt:
 Verwüstung, Schande, Schmutz und Morast!
 Getrost, es kommt, wenn alles in Schmutz,
 Ein neues Gesetz für den Heimatschutz.“

Ich habe, verehrte Hörerinnen und Hörer, versucht, Ihnen heute mit fremden Scherzworten nahezubringen, wie arg es um unsere Natur steht und hoffe, daß Sie daraus erkennen, wie sehr ihr Schutz notwendig ist. Lassen Sie mich zum Abschluß eine Reihe von Versen Ihnen sagen, mit denen in letzter Zeit Gerhard Ludwig Milau treffend den Wert gekennzeichnet hat, der für jeden von uns in der unberührten Natur als dem ewigen Jungbrunnen gelegen ist. Milau überschreibt seine einfachen Worte mit dem schlichten Titel „Einsamer Tag“:

„Weißt Du um dieses Glück, allein zu sein
 In Wald und Feld und Heide, ganz allein? —
 Du gehst schon früh aus dumpfer Häusergruft
 Mit starkem Schritt hinein in Licht und Luft.
 Da fällt, was Dich an Last und Not umgab,
 Wie unbekannt von Deinen Schultern ab.
 Die Wälder rauschen Dir Dein Heimatlied.
 Du fühlst, wie Dich ein neuer Geist durchzieht.
 Und Vogel, Blumen, Himmel, Wald und Wind
 Ziehn Dich hinan wie ein verlorn’nes Kind.
 Was Dir die laute Stadt an Mut zerbrach,
 Wird heil an diesem Gottesfeiertag.
 Den schlichten Gruß, den Dir mit freiem Blick
 Ein Landmann bot, gibst Du beglückt zurück.
 Dann liegst Du wunschgestillt im Wiesengras
 Und jede Freude wächst ins Übermaß.
 Du schaust den Wolken nach. Gott ist Dir nah,
 Und eins mit allen Wesen liegst Du da.

Und wenn Du abends kehrst in Dein Gemach,
 Dann zittert noch die Freude in Dir nach,
 Dann sitzt Du lange noch an Deiner Fensterbank
 Und denkst an Sonnenauf- und Sonnenuntergang.
 Du fühlst das Glühen noch in Geist und Blut
 Und greiffst Dein Tagwerk an mit neuem Lebensmut.“

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1931

Band/Volume: [1931_4](#)

Autor(en)/Author(s): Schlesinger Günther

Artikel/Article: [Eine lustige Naturschutzpredigt in Zitaten 49-55](#)